

Dieter Simon

## Einführung

*(Akademievorlesung am 14. Februar 2002)*

Meine Damen und Herren,

ich begrüße Sie zur letzten Akademievorlesung in diesem Wintersemester.

Klaus-Dieter Lehmann ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz eine besonders herausragende Persönlichkeit des kulturellen Lebens in Deutschland.

Sein beruflicher Lebensweg, den ich hier vorzustellen habe, weicht von den aus den üblichen Einführungen vertrauten Mustern (Studium, Promotion, Assistentenzeit, Habilitation, Gastprofessuren, Lehrstühle, abgelehnte Rufe etc.) nicht unerheblich ab. Den Hang zum Außergewöhnlichen bewies er schon bei seiner Geburt: Er wurde am 29. Februar 1940 in Breslau geboren und ist somit ein „Schalttagmensch“; die Frankfurter Allgemeine Zeitung würdigte ihn zur Feier seines „15. Geburtstages“ am 29. Februar 2000 in einem entsprechenden Artikel. Dort kann man unter anderem lesen: „Das Besondere schult. Ob sie wollen oder nicht, stehen die 29.-Februar-Geborenen für etwas im Mittelpunkt, was es gar nicht gibt. Egal ob extrovertiert oder introvertiert, einmal im Jahr sind sie gemeint, und zwar so, wie die Mehrheit das sieht. Voller Mitleid, wenn kein 29ster ist. Ist aber einer, werden sie wie Exoten behandelt. Von daher wissen sie, daß es immer mehr als eine Sicht auf die Dinge gibt. Vielfältige Biografien und interessante Charaktere werden durch solche Erfahrungen begünstigt.“ Soweit die Zeitung. Und da hinter der FAZ manchmal ein kluger Schreiber steckt, wurde hier das Richtige getroffen.

Nach dem Abitur, das er 1960 ablegte, entschied sich Lehmann zunächst für ein Studium der Physik und Mathematik an den Universitäten Köln und Mainz, das er 1967 mit dem Diplom abschloß. Seine Passion für Bücher führte ihn zu einem Laufbahnwechsel in Gestalt eines anschließenden Studiums der Bibliothekswissenschaft, das er drei Jahre später – 1970 – mit dem Staatsexamen in Bibliothekswissenschaft beendete.

Erste bibliothekarische Erfahrungen konnte Lehmann 1968 als Bibliotheksreferendar an der Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt sammeln, wo er seit 1970 als Fachreferent tätig war.

1973 wurde er zum Stellvertretenden Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main berufen, wo er – wie er es selbst einmal beschrieb, „neben der Leitung der Benutzungsabteilung und den Personal- und Organisationsangelegenheiten die Entwicklung und Einführung der Datenverarbeitung übertragen bekam“. Fünf Jahre später war er bereits Leiter dieser Bibliothek und übernahm damit die Aufgabe, diese mehrere Millionen Bände umfassende und zu den – so Lehmann – „benutzerstärksten wissenschaftlichen Bibliotheken in der Bundesrepublik“ gehörende Einrichtung auf die Nutzung und Erfordernisse der elektronischen Datenverarbeitung umzustellen.

Der „enorme Aufschwung“, den die Universitätsbibliothek Frankfurt im folgenden erlebte, ist sein Werk. Dabei hat ihm eine bis dahin unerhörte Maxime viel geholfen. Sie lautete in seinen eigenen Worten: „Auch Bibliotheken müssen sich ändern und ihren Gestaltungsrahmen erweitern, um weiterhin ihre für die Gesellschaft wichtigen Funktionen, wissenschaftliche Erkenntnisse zu öffentlichem Wissen zu machen, erfüllen zu können.“ Während der normale Literaturkonsument den Bibliothekar als eine Figur erlebt, der seine Bücher bewachen will und sie nur schweren Herzens zur Verfügung stellt, formulierte Lehmann für seine Amtszeit: „Die Bibliothek soll einerseits am Ort als Gebrauchsbibliothek dem ständig steigenden Massenbedarf an Literatur für Studium und Wissenschaft genügen und leistungsfähig bleiben [...] und sie soll andererseits überregional als Forschungsbibliothek für hochspezielle Arbeiten in Wissenschaft und Forschung Quellenmaterial und Literatur zur Verfügung stellen“.

Zur Umsetzung dieses Konzepts galt sein besonderes Interesse dem, wie er sagte, Einsatz und der Nutzung „moderner technischer und verbesserter organisatorischer Mittel“ zur Bewältigung der „Literaturversorgung und Informationsvermittlung“ – Prozesse, die heute unter anderem unter den Stichworten EDV und Digitalisierung von Literatur subsumiert werden. Sein Hessisches BibliotheksInformationssystem (HEBIS) gilt heute noch als Pionierleistung, die international modellhaft geworden ist. Es ist Lehmanns großes Verdienst, daß er frühzeitig die Bedeutung der elektronischen Datenverarbeitung und ihren Wert für wissenschaftliche Großbibliotheken mit Massenbenutzung erkannt und entsprechende Konzepte entwickelt hat.

Seine Leistungen bei der erfolgreichen Umstellung der seinerzeit extrem überlasteten Frankfurter Universitätsbibliothek prädestinierten Klaus-Dieter Lehmann folgerichtig für die nächste Aufgabe: 1988 wurde er zum Generaldirektor der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main und damit, wie es hieß, zum „obersten Bibliothekar“ (FAZ, 27. Mai 1988) der damaligen Bundesrepublik berufen.

Deutschland hat nicht nur keine Nationalakademie, sondern auch keine Nationalbibliothek im umfassenden Sinn des 19. Jahrhunderts. Eine zentrale institutionelle Lösung für die umfassende Sammlung der deutschsprachigen Literatur haben wir

erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erreicht – und zwar 1912 mit der Deutschen Bücherei Leipzig, die aufgrund des privaten Engagements einzelner Verleger und Buchhändler, getragen durch den Börsenverein, die Stadt Leipzig und das (heutige) Land Sachsen entstanden ist. Die Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main wurde 1946 als Folge der deutschen Teilung an einem nicht minder traditionellen Buchplatz gegründet. Mit ihrer „effektiven Infrastruktur und modernen Informationstechnik“ wurde sie – so Lehmann – „sehr schnell zum Leistungsführer der nationalbibliographischen Berichterstattung“.

Der Einigungsvertrag vom 3. Oktober 1990 schuf auch für die Deutsche Bücherei in Leipzig und die Deutsche Bibliothek in Frankfurt eine „neue institutionelle Basis“. Daß Klaus-Dieter Lehmann damals an der Spitze der Frankfurter Einrichtung stand und – seit 1990 als Generaldirektor beider Häuser, die seitdem unter dem Namen ‘Die Deutsche Bibliothek’ firmieren – die Zusammenführung und arbeitsteilige Neustrukturierung der einzelnen Standorte zu gestalten und zu verantworten hatte, war ein Glücksfall. Der Einigungsprozeß auf der Ebene der beiden Bibliotheken verlief, anders als in vielen anderen Fällen, ohne größere Friktionen. „Vermutlich“ – so bemerkt Lehmann selbst – „gibt es nur wenige Unternehmungen im Zusammenhang mit der deutschen Vereinigung, die ihre Zukunft so planvoll sichern konnten.“

Heute ist die Die Deutsche Bibliothek die „zentrale Archivbibliothek und das nationalbibliographische Zentrum der Bundesrepublik Deutschland und erfüllt die Funktion einer Nationalbibliothek“. Sie ist – wie man der Selbstdarstellung der Einrichtung weiter entnehmen kann – „für das Sammeln, Erschließen und bibliographische Verzeichnen der deutschen und deutschsprachigen Literatur ab 1913 zuständig“.

Der Vereinigungsprozeß der drei Standorte Leipzig, Frankfurt und Berlin erforderte von ihrem damaligen Generaldirektor nicht nur hohe Management-Qualitäten zur Bewältigung der unter anderem anstehenden Systematisierungs- und Organisationsaufgaben, er verlangte vor allem auch eine Persönlichkeit, die neben Entschlußkraft und Durchsetzungsvermögen über hohe integrative Qualitäten verfügt. Daß er die Situation besser verstand als viele andere, hat er nachlesbar schon 1992 erkennen lassen: „Wir haben eine außergewöhnliche Situation, die nicht mit der Routine des Geschäftsganges allein zu lösen ist. Die politischen Umwälzungen haben viele in der ehemaligen DDR nochmals an den Anfang gesetzt. [...] Ich bin nicht der Auffassung, daß über den Zustand einer allgemeinen Bußfertigkeit eine Perspektive befördert werden kann. Die geistige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit muß jeder selbst führen. [...] Eine kollektive Schuldzuweisung und eine undifferenzierte Betrachtungsweise ist weder demokratisch noch human.“

Die Erfahrungen, die Lehmann als Generaldirektor der Deutschen Bibliothek sammeln konnte, empfahlen ihn auch für die Nachfolge Werner Knopps an der Spitze der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der größten deutschen Kulturinstitution mit insgesamt 17 Museen – darunter so prestigereiche wie das Ägyptische Museum mit der Papyrussammlung, die Nationalgalerie und die Gemäldegalerie –, mit der Staatsbibliothek zu Berlin, dem Geheimen Staatsarchiv, dem Ibero-Amerikanischen Insti-

tut, dem Staatlichen Institut für Musikforschung sowie weiteren Forschungseinrichtungen.

Allerdings kam es, wie Sie sich erinnern werden, bei den Verhandlungen über die Nachfolge von Werner Knopp zunächst zu einer famosen Pattsituation zwischen Bund und Ländern, weil sich die Gegenspieler, Stölzl und Kohl auf der einen Seite, Lehmann und die Länder auf der anderen Seite, wechselseitig nicht überstimmen konnten. Als Frankfurter war ich damals selbstverständlich auf der Seite der Länder. Erfreulicherweise hatte ich aber keinerlei Einfluß, denn wenn ich gewußt hätte, daß ich für meine Sympathien dergestalt bestraft werden würde, daß uns der Kandidat des Kanzlers als Wissenschaftsminister ins Haus stehen würde, hätte ich alles daran gesetzt, den Lehmannschen Erfolg zu verhindern.

Da ich aber keinen Einfluß hatte, konnte Klaus-Dieter Lehmann 1999, nach dem Ende des Interregnums, das Amt des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz übernehmen. Er erhielt damit, wie Michael Naumann es seinerzeit ausdrückte, „das gewichtigste, repräsentativste, vielleicht verantwortungsvollste und damit wohl auch anstrengendste Amt, das es im Bereich der kulturellen Institutionen in Deutschland gibt“.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz wurde 1957 als Stiftung öffentlichen Rechts in Berlin geschaffen. Sie wird gemeinsam von Bund und Ländern getragen. Ihr Zweck ist bis heute – wie es unter anderem auch im Stiftungsgesetz heißt – „die [der Stiftung] übertragenen Kulturgüter [also die Kulturschätze des Landes Preußen] für das deutsche Volk zu bewahren, zu pflegen und zu ergänzen, unter Beachtung der Tradition den sinnvollen Zusammenhang der Sammlungen zu erhalten und eine Auswertung dieses Kulturbesitzes für die Interessen der Allgemeinheit in Wissenschaft und Bildung und für den Kulturaustausch zwischen den Völkern zu gewährleisten“.

In Erfüllung dieser immensen Aufgabe hat sich Lehmann zunächst an die Sanierung der im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten und zu Zeiten der DDR nur teilweise wiederaufgebauten Museumsinsel gemacht, die ihrerseits inzwischen auch in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen worden ist. Von seinem ‘Masterplan’ konnte im vergangenen Dezember als erster bedeutender Schritt die Wiedereröffnung der Alten Nationalgalerie realisiert und von uns allen gefeiert werden.

Ich verzichte darauf, die Liste jener Auszeichnungen verschiedenster Art zu verlesen, die Herrn Lehmann für dieses sein Wirken zugunsten des geistigen und kulturellen Allgemeinwohls verliehen wurden. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften betrachtet es jedenfalls ihrerseits als Auszeichnung und Erfolg, daß sie im vergangenen Jahr Klaus-Dieter Lehmann als Mitglied gewinnen konnte. Von ihm hören Sie jetzt Ausführungen über: „Blinde Flecken des kulturellen Gedächtnisses“.